

Zeitschrift: Bernisches Freytags-Blättlein : In welchem die Sitten unser Zeiten von der Neuen Gesellschaft untersucht und beschrieben werden

Herausgeber: Samuel Küpffer, Bern

Band: 1 (1722)

Artikel: II. Discours : von der schaedlichen Abenderung der Lebens-Arth der Schweitzeren

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-247711>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



II. DISCOURS.

Contingunt homini , Veteris fastidia quercus.

Juvenal. Sat: XIV. 184.

Sie verlassen die alte Lebens-Art.

Ich weiß den Leser dißmahl nicht besser zu unterhalten , als wann ich ihne nachfolgenden Traum , welchen man unser Gesellschaft zu beurtheilen und aufzulösen übersendet , eröffnen werde ; Wir besitzen aber wenig von der Wissenschaft , die erfahrene Traum-Deuter haben sollen ; überlassen ihne also denjenigen , so darinnen einige Erfahrung haben.

Messieurs.

Ech bin von melancholischem Temperament, dahero mir oft seltsame Träume vorkommen. Es hat mir verwichene Nacht nachfolgende Begebenheit sehr natürlich vorgestellt / und finde sie so bedenklich

Erster Theil.

lich / daß ich sie denen Herren zu ihrer Beur-
 theilung einzugeben / mich entschlossen. Ich
 kan mich selbst nicht darein finden / doch be-
 dunckt es mich / es liege etwas darinnen ver-
 borgen / welches von Gelehrten wohl sollte
 aufgelöst werden. Nachdem gester Abends
 mein Schlaf-Zimmer betreten / fand ich
 mich in so vollkommener Zufriedenheit des Ge-
 müths / daß ich glaubte / ich würde eines gar
 sanften Schlafs genießen; mein Gemüth
 war von aller Sorg und Unruhe ganz frey/
 und weiß nicht zu sagen / daß ich in langer
 Zeit mich in so vollkommener Ruhe befun-
 den; So bald ich aber das Licht außgelö-
 schet / und in den freudigsten Gedanken
 eingeschlaffen / bedunckte mich / auß meinen
 Federn in ein lieblich Thal versetzt zu seyn/
 und vermuthete zu erst / mich in einem sehr
 einsamen Orth / da man nichts als das
 Gereusch eines ohnweit von mir fallenden
 Wasserleins erkennen konnte / zu finden /
 derohalben stunde in meiner Verwirrung ei-
 ne Zeit lang still / um mich in etwas zu be-
 greiffen / und zu sehen / in welches Orth der
 Welt ich versetzt wäre / sahe aber / daß ich
 hier unbekannt / und diß anmutige Orth noch
 niemahlen betreten hatte. Indeme mich a-
 ber berathschlagete / wie auß dieser Einsa-
 mkeit loß zukommen / hörte ich von ferne eine
 amuthige Hirten-Pfeiffe / welche ange-
 nehme Wald-Music mich dann bewogen /
 dem

dem Thon zu folgen / biß ich den Hirten
wurde gefunden haben / welcher mir vielleicht
den verlohrnen Weg wieder anweisen wurde.
Ich entdeckte auch ohnfern von meinem Thal
einen jungen Hirten / samt einer schönen
Schäfferin unter einer Eych / die neben ei-
nem abgeschrofften Felsen auffgewachsen /
und dieser Schäffer = Gesellschaft / welche
die Hitze außgewichen / angenehmen Schat-
ten gabe. Ich trate aber nicht so bald her-
vor / sondern verbarge mich in dem nächsten
Gebüsch / weilich befürchtete / mich mit mei-
ner Gegenwart einer so lustigen Music ver-
lürstig zu machen. So bald aber dieser
Schäffer Thyrsis seine Pfeiffen neben sich ge-
leget / so sagte ihm die Schäfferin / sie er-
blicke nur den halbigen Theil von ihrer Schä-
feren / er sollte sich doch belieben lassen / die
Lämmer / so villeicht in dem Gebüsch sich
verirret / wieder einzuholen. Thyrsis gehor-
chte sobald / und ergriffe seinen Stab / umb
dem Gebott seiner Schäferin ein Genügen zu
leisten ; Als er aber die liebens-würdige Per-
sohn verlassen / stuhnde ich auß meinem Ge-
büsch auff / und näherte mich zu dieser in dem
kühlen Schatten ruhenden Schäfferin ; Sie
erschrack über meine Ankunfft / ich bate sie
aber alsobald / sich über einen in der Irz lauf-
fenden Fremdling vielmehr zu erbarmen / als
aber zu entrüsten / oder zu bestürzen / weil ich
ihro kein Leid zufügen / sondern nur Nachricht

von ihro begehren würde / wo ich mich doch befunde? Ich sahe zwar wohl an ihrer Kleidung daß ich in keine fremde Wüsteney außgesetzt / doch aber ware mir der Orth ganz unbekant. Indeme ich aber Antwort von ihro erwartete / sahe ich durch einen kleinen Weg einen Mohren samt zweyen Leib-Knaben / welche zwey grosse Packer mit sich schleppen / stracks auff uns zu gehen. Wir erschracken über der so unverhofften Ankunfft dieses so fremden Menschen; Niemand ware verzagter als die forchtsamme Schätterin / welche ich bey dem Anfall dieses unbekanten Heßlichen zu beschützen vorgenommen / so daß ich mein Leben für diese unschuldige Person außgesetzt hätte. Allein wir waren bestürcket / als diese fremde Menschen uns ganz freundlich angedet / und diesem Frauen-Zimmer die Ursach ihrer Ankunfft mit nachfolgendem vorgeleget: Schönste Schätterin! Die gütige Natur hat ihro alle Vortheile von der Welt geschencket / ihre Schönheit übersteiget alles Frauen-Zimmer / so in unserem größten Keyserthum der Welt lebet / und es wäre zu bedauern / wann ihr Leib nicht auch mit solchem Schmuck / der ihrer Vollkommenheit angemessen / geziert würde / ich bin aber hier / um ihro dasjenige anzuschaffen / was die Hartigkeit ihrer Wildnussen / und die Unfruchtbarkeit dieser Erden ihro zu schencken untüchtig ist. Darauff eröffnete dieser

Gräß

Gräßliche 2. Kisten / so seine Leib-Eigene mit sich getragen / und nahm erstlich ein köstlich Indianisches Kleid / welches roth / und mit güldenen Blumen beworffen / hervor / und bate die Schafferin / sie wolte sich bemühen / solches anzuziehen. Sie weigerte sich zwar lang / doch endlich legte sie ihren weissen Hirten-Rock beyseits / und zog die ausländische Kleidung an. Dieses gefällt mir zwar wohl / sagte diese einfältige Schafferin / allein mein Reichthum bestehet in dieser Schafferey / die ihr in diesem Thal sehet / wie wolte ich dann dieses fremde Kleid bezahlen können. Ach Schönste! gab der Mohr zur Antwort / bekümmeret euch nicht darum / ich will auch euere Schafflein zur bezahlung annehmen. Wie manches meiner Lämmer forderet ihr dann für dieses Kleid / versetzte die Schafferin? Ich will mich mit 6. Schaafen von euer Heerd vergnügen / sagte der Schwarze. Ich bin es wohl zufrieden / antwortete die Hirtin / allein worzu dienet mir diß Kleid / wann ich diesen Huth von Stroh dazu tragen werde / Ich will euch alles anschaffen / sagte der Fremde / und nahm darauff einen köstlichen Haupt-Schmuck auß der Kisten / zoge ihren den Huth ab / schnitte den halbigen Theil ihrer goldfarbigten Haar-Locken weg / beschmierte erstlich ihr Haupt mit wohl-riechender Salben / bestreute die gelbe Haare mit weißem Staub / und bandte ihren diesen ungewohnten Schmuck

Schmuck auff ihr Haupt. Es gehet gut / sagte die Schäfferin / aber was soll ich euch nun für diß bezahlen? ich nehme nur 3. von eueren Lämmern / allein schönste/ es fehlet noch ein merckliches; Gehet / hier habt ihr noch andere Sachen / euere Händ und Füße auff gleiche Arth zu zieren / und ich fordere abermahl nicht mehr als 3. Lämmer. Auch diese will ich euch geben / antwortete Elsie. Aber an diesem habt ihr noch nicht genug / sagte der Schwarze: Hier habt ich was anders / welches nicht nur den Leib zieret / und bey seiner Zärtlichkeit erhaltet / sondern auch dem Mund angenehm vorkommt / und gabe ihro verschiedene Gewürk / und Blätter von Stauden / die sie theils essen / theils aber an Wasser kochen und trinckē sollte. Diese Schäfferin kostete diese ungewohnte Speisen und Getränke / und bezahlte so bald wieder 6. von ihren schönsten Lämmern; Der Frembde wußte auch noch mit seinem Geschwäg kostbare Trinck = Geschirz gegen 6. Lämmer zu verwechseln / unter dem Vorwand / daß die Erde ihres Landes zu gering seye / solche köstliche Getränke / in Geschirren / so auß so schlechtem Thon gedrehet / zu behalten. So bald sie aber diese leichte Kleider angeleget / und diese warme Getränke zu sich genommen / empfand sie eine Blödigkeit / und ihre rothe Wangen fiengen an ihre angenehme Rosen = Farb zu verliehren / Deswegen ich mich über

über diesen Fremden zu erzürnen anfieng/weil er dieser so blühenden Schäfferin so bald eine Bläßigkeit durch seine Krämeren verursacht. Allein er bedräuete mich / daß ich kein Wort mehr verlohren / und gabe ihro ein Kistlein voll Schmincke / ihr Angesicht nach Belieben roth oder blaß darzustellen.

Nachdeme nun dieser so heßliche Mensch seine Schaaf durch seine Knecht wegtreiben lassen / so brachte Thyrsis ein verlohrenes Schaaf / welches er in einer Fels-Klippe gefunden / auff seiner Achsel zuruck / und fand mich bey seiner Schäfferin im kühlen Schatten gang allein. Er erkante weder mich noch seine Schöne / die ihre Farbe und Kleidung indeß geändert hatte / und befragte mich deswegen : Ach habt ihr meine Schäfferin allhier nicht gesehen? Ich bin es / sagte die verkleidete Schäfferin; Ihr seit es nicht/sagte Thyrsis / meine schöne Schäfferin hat kein Gleichheit mit euch. Kennet ihr meine Stimme nicht Thyrsis / ruffte sie ihm zu/ sehet hier meine garstige alte Kleidung/ die ich beyseits geworffen. Ach Gott was sehe ich ! Deine Stimme kenne ich wohl / aber wer hat dich so bezaubert? du bist nicht mehr mein liebes Kind. Darauff erstummete er / und sie erzählte/ was ihro begenet ; Allein als er indeß die wenig übergebliebene Schaaf / die verlohrene Blust ihrer Wangen / und die Mattigkeit die sie schon auß diesem Zauber-Tranck

em

empfind / betrachtet / fielen dem bestürzten
 Thyrsis die häufigen Thränen in die Augen/
 worüber dann Clelie dem weinenden Schäf-
 fer an den Hals gefallen / und ihren Fehler
 erkennet. Ach was berührest du mich Clelie/
 sagte der betäubte Schäffer! Ach verlasse mich
 doch! Und lasse den Thyrsis seine Thränen
 ungehinderet vergießen/ du hast nun die Liebe
 auß meinem Herzen verbannet/ weil du nicht
 nur die schöne Heerde verscherzet / sondern
 die Einfalt einer Schäfferin mit der Wollust
 und Eitelkeit frembder Völcker verwechslet;
 ich will nun die wenig-überbliebene Schaaf-
 allein wenden / ziehe nur mit diesem Fremden
 hin / ich will nicht mehr dein Thyrsis seyn.
 Deine dißmahlige Gestalt tauget nicht in die
 einsamme Hütten eines Hirten/ welcher nach
 dem Gebrauch seiner Alt-Forderen die Thor-
 heiten frembder Völcker verachtet. Wo
 woltest du in dieser Gestalt ein Lamm auß
 dem Dorn-Gesträuch loß wicklen? Ich aber
 bin ein Hirt und kein Prinz. Mein Ver-
 mögen reicht nicht zu / eine Fürstin zu erhal-
 ten. Diese bewegliche Worte / welche ich
 mit kläglicher Stimme zu hören schiene/ brach-
 ten mich in Unruh/daß sie meinen Schlaf ge-
 stöhret / da ich dann bey Eröffnung der Au-
 gen den hellen Tag schon einbrechen sahe.

Fernando.